

Von Schoa zum Stefaniensee und zu den Borangalla

Autor(en): **Luchsinger, J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresberichte der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **7 (1906-1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von
Schoa zum Stefaniesee und zu den Borangalla.

Von J. R. Luchsinger.

Gerade rechtzeitig genug um im gastfreundlichen Hause von Herrn Minister Ilg und seiner liebenswürdigen Gemahlin den Anfang des Jahres 1906 mitfeiern zu dürfen, trafen wir, mein deutscher Freund, Graf Westerholt und ich in Adis Ababa ein.



Adis-Ababa, Aussicht auf die Kaiserliche Burg.

Wir hatten uns schon etwas afrikanisiert und manche kleine Erfahrungen hatten uns erkennen lassen, dass im alten Afrika zu allen Plänen, die man fasst, man sich hinzudenken muss „Inch-allah“, „so Gott will“, und dass das Sprichwort „Zeit ist Geld“ für Afrika keine Geltung hat.

Hier aber verbietet mir leider die Zeit, von all dem Interessanten zu erzählen, das wir in der Steppe der Danakil und während unseres Aufenthaltes in Adis Ababa gesehen haben. Gerade in letzter Zeit und mit Recht hat ja das alte äthiopische Reich die Blicke der Kulturwelt wieder auf sich gezogen und viele europäische Gesandtschaften haben Kaiser Menelik besucht und ihre Berichte veröffentlicht. Eine Schilderung dieses Teiles unserer Reise könnte nicht viel Neues bieten.

Durch den mächtigen Einfluss von Herrn Staatsrat Ilg, der sich in gütigster Weise unser annahm, erlangten wir ohne Schwierigkeit vom Kaiser den in Abessinien unbedingt erforderlichen Reisepass und die spezielle Erlaubnis, auch Elefanten schießen zu dürfen.

Im Laufe unserer Audienzen bei Kaiser Menelik überreichten wir, der Sitte des Orients entsprechend, unsere Geschenke, Jagdgewehre neuer Konstruktion und Photographien, aufgenommen in einer weit entfernten Gegend, an den eisumstarrten Küsten von Grönland und Spitzbergen. Mit Erstaunen erfüllte uns, mit welchem Interesse und welcher Beobachtungsgabe Kaiser Menelik uns über die Verhältnisse jener ihm so fern liegenden Lande befragte.

Im äthiopischen Feudalstaate war es angemessen, auch die Vasallen des Kaisers, die Beherrscher der von uns zu durchziehenden Provinzen um Geleitbriefe zu bitten. Die hohen Herren sind gewöhnlich zu Hofe in Adis Ababa und so lernten wir noch einige Grosse des Reichs kennen. Dediasmatsch (ein Titel, der ungefähr so viel heisst wie „Führer des Zentrums“) Baltscha, den Gouverneur von Sidamo und Dediasmatsch Berru, den Beherrscher der Provinz Bako am Rudolfsee.

Wir hatten unsere Reise als Jagdreise geplant, aber später haben wir wohl mehr Geschmack am ungebundenen Reisen und Betrachten gefunden, als an Jagdabenteuern allein.

Wir hatten uns überlegt, ob wir nicht eine Durchquerung des Nordosthorns von Afrika nach Mombassa versuchen sollten,

dann aber diese Route als zu schwierig und zeitraubend aufgegeben. In Boran, später, hatten wir das Gefühl, die Schwierigkeiten einer Reise nach Mombassa überschätzt zu haben; da war es aber zu spät unsere Dispositionen zu ändern; denn eine Reise bis an die Ugandabahn hätte eine wesentlich andere Ausrüstung und Zusammensetzung unserer Karawane erfordert.

So beschlossen wir, durch die Senkung, in welcher sich eine Reihe von Seen vom Hauaschfluss südlich tief ins Innere von Afrika zieht, ein Teilstück des sog. ostafrikanischen Grabens darstellend, wenn möglich bis gegen den Stefaniesee zu reisen und dann nach Schoa zurückzukehren.

Eine Karawane zur Reise ins Innere von Afrika zusammenstellen, auch wenn man, wie unbedingt nötig, beinahe alles von Europa mitgenommen, erfordert immer noch recht viel Mühe und Arbeit. Am 6. Februar 1906 waren wir fertig und brachen auf nach Süden, eine stattliche Karawane, denn im Innern muss der Fremde wenn irgend möglich, Achtung gebietend auftreten. Als Karawanenchef begleitete uns ein treuer Diener von Herrn Ilg, Ifru, ein Abessinier von der guten Rasse, gewandt, energisch und höflich.

Das „Bargeld“ unserer Karawane bestand aus einer guten Maultierlast Maria-Theresienthaler, aus einigen Lasten weissen und roten Baumwolltuches, nebst Patronen des Grasgewehres und Glasperlen als Kleingeld.

Als Geschenke für die höheren Herren unterwegs nahmen wir einige Jagdgewehre, Browning-Pistolen und Uhren mit. Unsere Geleitbriefe wiesen die Chefs an, uns „Dergo“ zu liefern d. h. zur Naturalverpflegung der Karawane gemäss ihres guten Willens besser oder schlechter beizutragen durch Lieferung von Schlachtvieh, Flachbrot, Honig, Milch, Eiern, Holz, Gerste und Ähnlichem. Unsere Transportmittel waren bis weit in den Süden ausschliesslich die kleinen abessinischen Maultiere und Esel, wahre Perlen an Charakter, Ausdauer und Genügsamkeit. Wir brachen auf mit rund 45 Pack-, Reserve- und Reitmaultieren und einem Dutzend Esel.

Die Abessinier tragen keine Lasten, aber Waffen tragen sie mit Leidenschaft. Unsere rund 40 Mann waren zum grössten Teile Abessinier und abessinische Galla. Sie waren mit den überall

in Abessinien eingeführten alten französischen Grasgewehren bewaffnet. Die meisten hatten ihren Dienst als sogenannte Askaris d. h. als Maultiertreiber und Lader zu versehen und dienten zugleich der Karawane als Bedeckungsmannschaft.

Leider hatten wir mit Mühe nur einen einzigen ordentlichen Somali als Shikari, d. h. als Jäger und Fährtsucher finden können und auch er war, wie alle Somali, schlau, verschlagen und schwierig zu behandeln, aber er besass den Instinkt der Wüstenkinder und hat uns als Kundschafter, Pfad- und Wassersucher, auch als Jäger ausgezeichnete Dienste geleistet. Die Abessinier haben nur selten Jägertalente.

Ein herrliches Gefühl ist es, an der Spitze einer wohlgeordneten Karawane in die weite afrikanische Welt zu ziehen. Morgens möglichst früh werden die Zelte abgebrochen, die Maultiere beladen und nach kurzer Inspektion der aufgepackten Karawane beginnt der Tagesmarsch. An der Spitze ein Europäer mit den Führern und Wegsuchern, am Schluss meistens auch ein Europäer, um die Nachzügler in Schrecken zu jagen; in der Karawane die sogen. „Korporale“, d. h. die Unterführer, auf ihre Züge verteilt. Je militärischer alles sich abspielt, desto besser wird marschiert; es ist nicht zu leugnen, dass die braunen Leute viel Sinn für militärische Organisation haben. Gewöhnlich wird bis gegen 11 bis 1 Uhr mittags marschiert, je nach der Beschaffenheit des Weges, denn oft geht man in der Ebene auf der weichen roten Erde wie auf Sammt; oft dagegen muss man durch Schluchten und Gestrüpp sich den Durchpass erkämpfen.

Abends vor den Zelten den Tropenabend geniessend, kann der Reisende an den Lauten des Lagers, am Gesang der Leute, am Schnauben der Maultiere schon hören, ob seine Karawane sich wohl befindet oder nicht. Nach Sonnenuntergang erscheinen der Karawanenchef und die Korporale zum Rapport, die Anordnungen für den nächsten Tagesmarsch werden gegeben, kleine Händel geschlichtet, Strafen diktiert für kleine Diebereien, Nachlässigkeit, Ungehorsam gegenüber den Korporalen. Die Strafen sind fast ausschliesslich Lohnabzüge, die notiert werden, denn die Mannschaft wird erst bei ihrer Rückkehr nach Adis Ababa abgelohnt. So hat man die Leute stets in der Hand, denn wer wegläuft, geht seines Lohnes verlustig.

Von Adis Ababa zogen wir durch das baumarme, von Feldern und gelbem Grase im Winde wogende schoanische Hochland an vielen kleinen Dörfern vorbei zum heiligen Berge Zuquala, einem prächtigen 2900 Meter hohen Kegel. Der Zuquala ist einer der berühmtesten Wallfahrtorte von Schoa. Hier soll im 4. Jahrhundert der heilige Abu, einer der abessinischen Nationalheiligen, geweiht haben. Er soll sogar ein Europäer, ein Gallier gewesen sein, sagt die uralte Überlieferung. Auf schmalem Pfade zwischen Lor-

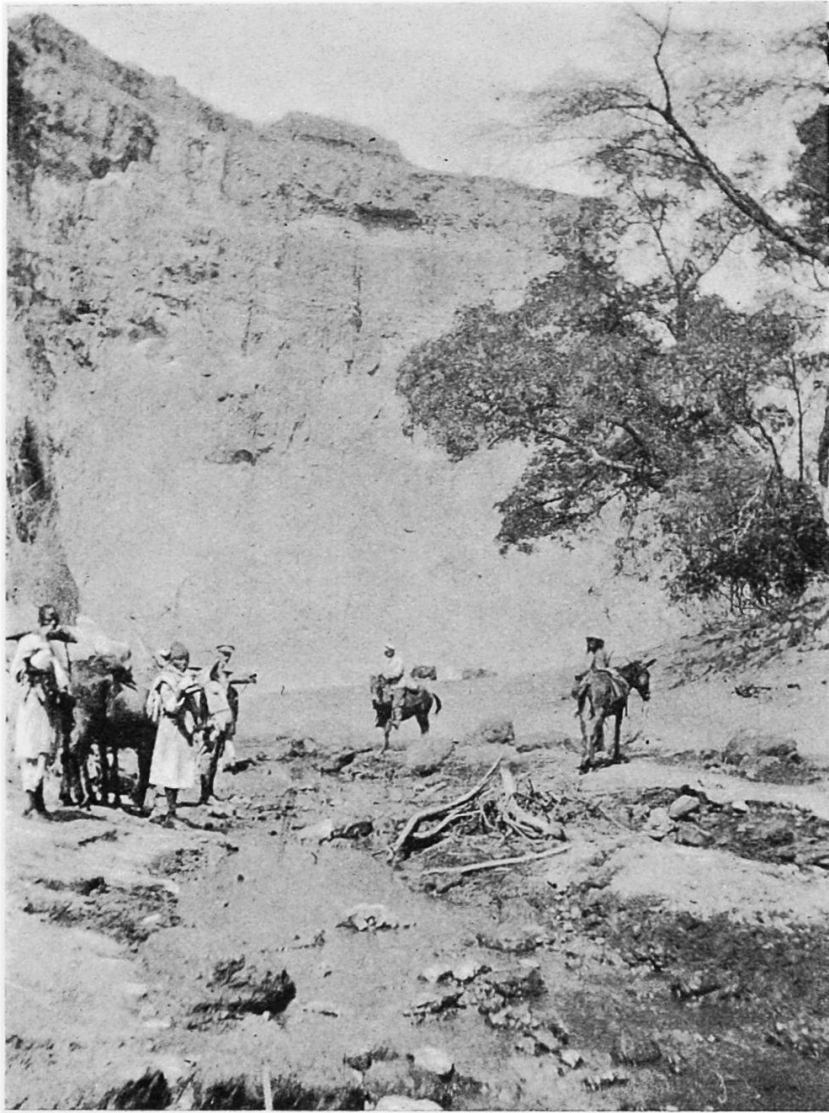


Kirche auf dem heiligen Berge Zuquala.

beer- und Myrthengebüsch erklimmen wir den Gipfel des Zuquala. Er zeigt einen runden Kratersee mit schwefeligem Wasser und trägt eine Wallfahrtskirche.

Die Schoaner sind kaum jemals ein der Kunst sehr ergebenes Volk gewesen, ihr Leben und Streben ist wie das der Römer der älteren Zeit, wohl von jeher von der Politik, von dem so erstaunlich entwickelten Staatsrecht, von Rechts- und Machtfragen in Anspruch genommen worden. Europäische Augen vermissen in der Kirche des Zuquala den Sinn für Schönheit und Ordnung,

die Fähigkeit, künstlerisch Wertvolles und Wertloses zu erkennen. So zeigte man uns, mit würdevoller Grandezza einen Kattunvorhang hebend, einen europäischen Öldruck als kostbares Kirchenkleinod.



Marsch durch einen Fluss-Cannon.

Auf dem Zuqala trafen wir zusammen mit Bekannten aus Adis Ababa, um mit ihnen einige Tage gemeinsam zu reisen.

Fitaurari, d. h. Führer der Vorhut, Abde Mariann, der Beherrscher der Gegend, der in halber Höhe des Berges haust, gab uns einen Führer und wir überschritten in grosser Karawane den Hauaschfluss im Süden des Zuqala. Der Hauasch und einige seiner Nebenbäche fliessen hier in tiefen Cannon mit schroff

aus der Ebene in die Tiefe sich senkenden Steilrändern und abenteuerlich ist der Abstieg in die Cannon, wenn Maultier nach Maultier in einer steil abfallenden Felsspalte verschwinden muss.

Unsere Freunde beabsichtigten an einigen kleinen Seen des Hauaschgebietes zu versuchen, ein junges Nilpferd zu fangen. Das gelang nicht, wohl aber hatten wir den seltenen und urkomischen Anblick eines Eifersuchtskampfes zweier alter Nilpferde, in einem Sumpfe mit ganz seichem Wasser. Derjenige Hyppopotamus scheint den Sieg zu behalten, der sein Maul weiter aufreissen und dem Gegner die furchtbaren Zähne des Unterkiefers an die Gurgel setzen kann. Wie zwei Dampfschwalbenboote durchfurchten sie, sich verfolgend, das Wasser.

Ungeheure Massen von Wassergeflügel bedeckten buchstäblich die Ufer von einigen dieser kleinen Seen. Einer dieser Seen lieferte uns wohl das schlechteste Trinkwasser der ganzen Reise. Es war nicht nur braun wie Kaffee, sondern hatte auch einen unerträglichen fauligen Geschmack. Weder durch Kochen noch Filtrieren, noch durch Alaunbehandlung war zu helfen.

Rasch waren die Tage des Zusammenseins vergangen und wir setzten allein unsern Weg nach Süden fort in drei Tagemärschen um den Zuaisee herum nach der neugegründeten deutschen Straussenfarm am Suk-Suk, dem Ausfluss des Zuaisees. Das schoanische Hochland lag hinter uns und der Marsch ging durch Baumsteppe von Schirmakazien und Dornbüschen, im gelben Steppengras hie und da Termitenhügel. Einige Gazellen und Trappen zeigten sich, spärlicher werden die im Busch versteckten Dörfer. Wir sind im Lande der Arussi-Galea, wohl des wehrhaftesten und unruhigsten Gallastammes, den wir angetroffen. Die Arussi sind zwar jetzt vollständig unterworfen, aber sie haben Kaiser Menelik viel Mühe gemacht und sie haben wohl am wenigsten von allen Gallastämmen die Zeit vergessen, wo sie es waren, welche die Schoaner bedrängten, bis durch den Import von Feuerwaffen nach Abessinien ein plötzlicher Umschwung zugunsten der Schoaner eintrat.

Die Arussi sind jedenfalls tapfere Menschen. Sie greifen den Löwen und das Nashorn mit Schild und Lanze an. Als wir vorbeizogen an einem Arussidorfe, zeigte man uns stolz die Haut eines vor kurzem auf der Treibjagd gespeerten Löwen.

Die beiden Deutschen, die den kühnen Gedanken einer südäthiopischen Straussenfarm zur Ausführung bringen wollen, waren die letzten weissen Männer, die wir trafen, bis wir Ende Mai wieder in Adis Ababa, d. h. der „neuen Blume“ von Äthiopien eintrafen.

Nun nahmen wir unsern Weg zwischen den drei grösseren Seen Hora Abbiata, Hora Schahalla und Hora Lamina hindurch nach dem Marktflecken Alelu im Südarussilande.

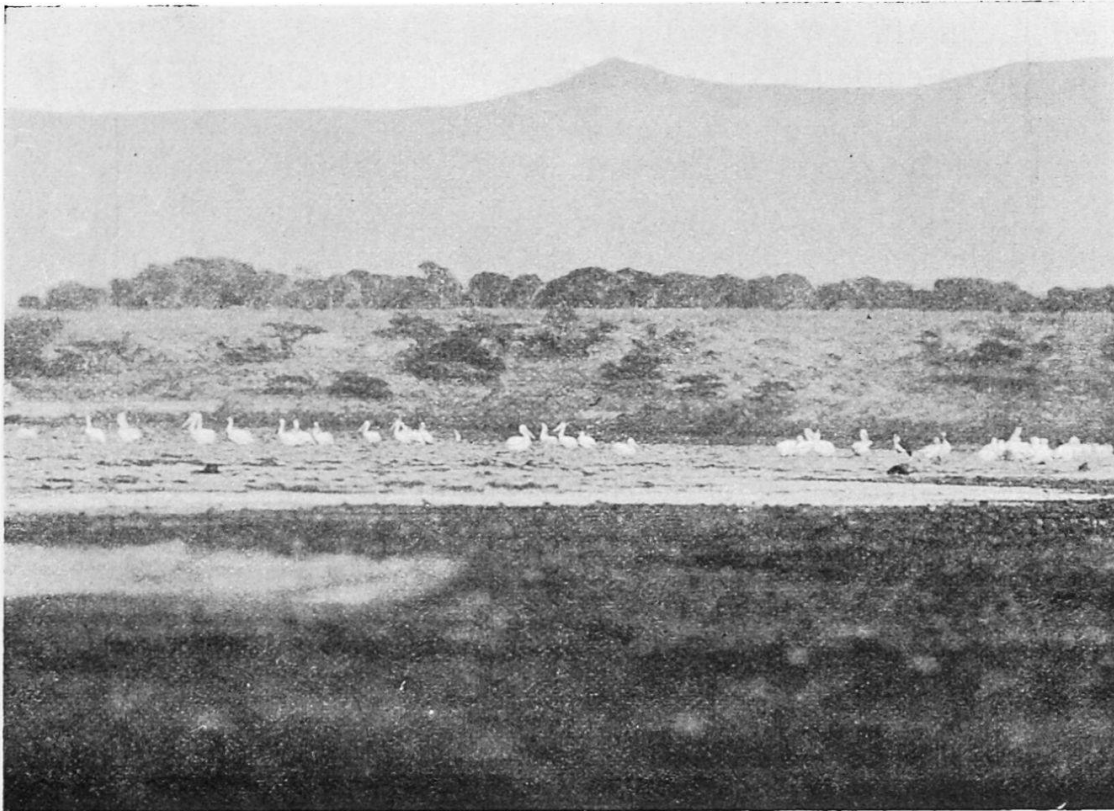


Gallachef mit Frau und Begleitern (Zuaisee).

Diese drei Seen bilden mit dem Zuaisee zusammen dessen Abfluss, der Suk-Suk, sich in den Hora Abbiata ergiesst, ein interessantes Seennetz. ¹⁾ Der tiefstgelegene ist der Hora Abbiata, ein ausgesprochener Bittersee ohne Abfluss. Der interessanteste

¹⁾ Die Benennungen der Seen sind sehr verschiedene und schwankende. Hier sind die Namen wiedergegeben, die wir selbst zu hören Gelegenheit hatten.

ist der Hora Schahalla, oder Hora Daka, der, obwohl er einen Ausfluss „Daka“, nach dem Hora Abbiata hat, ebenfalls ein Bittersee ist. Sein Wasser ist kaum trinkbar, zwar klar aber stark abführend, und die Eingeborenen haben etwa 100 Meter vom Ufer entfernt Wasserlöcher gegraben, die ihnen trinkbares Wasser liefern. Ähnliche Brunnen finden sich auch am Ufer des Stefanisees. Die ganze Gegend, wie überhaupt das ganze von uns durch-



Pelikane auf dem Hora Schahalla.

zogene Land, ist ausgesprochen vulkanisch und an den Flanken der die Seen umgebenden Berge sind überall die Dampfwolken zahlreicher heisser Quellen zu bemerken, von welchen sich wohl auch viele unterirdisch in den Schahallasee ergiessen.

Von Alelu wandten wir uns westlich an dem abflusslosen „Abba“see vorbei über die Höhen von Dembara, in das Tal des Bilattiflusses, dessen Unterlauf wir vermutlich als erste Europäer bis nahe an seine Einmündung in den Margheritasee folgten. Die spärlichen Einwohner nannten sich Oromo d. h. Galla. Dem Laufe des Flusses entlang ziehend, überschritten wir einen ziemlich

starken Nebenfluss des Bilatti, dessen Wasser kristallklar aber empfindlich heiss waren und fanden einen Fall des Bilatti, der sich über einige Basaltfelsen stürzt. Unterhalb des Falles an einer Furt erhebt sich eine „Kabaja“, d. h. eine aus Stroh- und Holzstangen errichtete Hütte des Marktrichters. Die Kabaja ist das Wahrzeichen eines grösseren Marktes. Hier, auf neutralem Boden an dem Flusse haben wohl die Völker von Sidamo und Wuallamo in Friedenszeiten von Alters her ihre Produkte ausgetauscht. In der Nähe der Mündung des Flusses in den Margheritasee entdeckten wir in einem stillen Bergwinkel eine Niederlassung von Sidamoleuten. In dem von mächtiger Dornenhecke zum Schutze gegen die Löwen umgebenen Dorfe übernachtet in buntem Durcheinander der gesamte Viehbestand und eine grosse Menge hellfarbiger, grösstenteils unbekleideter Männer und Frauen, die wohl noch nie Weisse gesehen hatten, denn sie hielten uns für Abessinier ¹⁾).

Unsere grossen Erwartungen wurden nicht enttäuscht, als wir am 11. März an dem von dem Italiener Bottego entdeckten Abbai- oder Regina Margheritasee eintrafen. Zwar sind seine Ufer nicht mehr wie damals ein Eldorado für Elefanten und Rhinocerosse, wohl aber ist der See das landschaftlich Schönste, was wir auf unserer Reise gesehen haben. Prächtig schieben sich die rötlichen Tafelberge in Kulissen an den See heran, dessen Spiegel zahlreiche Inseln beleben. Zwar sind seine Wasser etwas bräunlich, aber trotzdem ist er für mich der afrikanische Genfersee.

Wir betraten die Ufer des Sees in der Nähe der Einmündung des „Gidabo“, wo Bottego in schlimmen Sümpfen viel Ungemach zu dulden hatte. Keine grossen Sümpfe findend, freuten wir uns durch die Jahreszeit begünstigt zu sein, da Bottego Ende Mai diese Gegenden durchzog. Gegenüber der Insel „Giditscho“, welche von dem eigenartigen Inselvolke des Margheritasee oder, wie er auch heisst, „Pagade-“see, bewohnt wird, wollten wir lagern. Wir richteten unsern Marsch auf die Insel, waren aber

¹⁾ Die Karten dieser Gegend scheinen einer Ergänzung zu bedürfen. Wir fanden auf keiner unserer Karten die Ausbiegung verzeichnet, welche der Bilatti hier nach Osten macht bis hart an zwei vorspringende Bergzüge, die im Osten des Flusses eine Ebene zwischen sich freilassen.

überrascht, trockenen Fusses über Grassteppe durch eine auf der Karte von Bottego verzeichnete Bucht des Sees ziehen zu können. Es waren Anzeichen dafür vorhanden, dass diese Fläche nicht jährlich in der Regenzeit überflutet ist. Das Seeufer scheint sich verändert zu haben. In ein Leopardenfell gehüllt erschien im Lager der Chef der Insulaner und führte uns selbst in sein kleines Reich.



Häuptling mit Begleitern (Insel Giditscho, Abbaisee).

Der Reisende Professor Neumann hält unsere Inselbewohner ihrer Sprache wegen für Somali und Reste einer ursprünglichen Bevölkerung, die sich auf die Inseln zurückgezogen hat. Jedenfalls scheinen sie andern Stammes als die Bewohner der den See umgebenden Berge (das Seeufer selbst war unbewohnt). Sie leben auf ihren Inseln von Viehzucht, Nilpferdjagd, haben aber auch Felder und produzieren Baumwolle, aus welcher sie ganz besondere dicke „Tob“, Tücher, selbst weben und mit Sand und Knochenmehl bleichen.

Das interessanteste sind ihre Gondeln, aus einem ganz leichten am Ufer dieses Sees wachsenden Holze und ihre ganz eigenartigen Ruder, welche sie stehend führen. Diese Gondeln schwimmen infolge der Leichtigkeit des Holzes, sie sind nicht gedichtet und geschickt mit Holznägeln gefügt.

Die ziemlich grossen Fahrzeuge können etwa ein Dutzend Menschen oder Schafe aufnehmen und unterscheiden sich ganz von den auf dem Tana- und Zuaisee gebräuchlichen Canoes aus Papyrusrohr. Prachtige Ausblicke auf den See gewährte uns unser weiterer Marsch am Abbai entlang durch stellenweise einem gepflegten Parke gleichende Gegenden bis an sein Südende.

Hier änderte sich der Charakter der Landschaft. Über steinige kahle Höhen, auf welchen gewaltige Herden von Rinderantilopen und Gazellen ohne jede Scheu vor der Karawane das durch die beginnende Regenzeit hervorgezauberte Grün abweideten, erreichten wir den Gandjulle-See, den letzten der äthiopischen Seenreihe vor dem Stefaniee und über den in prächtigem Blau daliegender See hinweg erblickten wir in der Ferne die Höhen von Gardulla, eines Abessinierpostens, unseres nächsten Reisezieles.

Am Gandjulle erlebten wir einige jener zauberhaften milden Tropenabende, die dem Reisenden unvergesslich bleiben. In den reichsten Farben breitet sich die Nacht über die Baumwipfel und den Spiegel des Sees. Gedämpft, nur aus der Ferne erschallt noch das Gebrüll der Nilpferde, in weiter Ferne verschwimmen die Linien der Berge. Vom funkelnden Tropenhimmel senkt sich, nach dem glühenden Tage, der Friede herab auf die Wildnis und in das Herz des einsamen Wanderers.

Zur Frage, ob aus dem Gandjulle-See heute ein periodischer Abfluss nach dem Sagan noch existiert, stelle ich mich etwas skeptisch. Eine Abflussrinne ist vorhanden, aber dicht überwachsen und keine Spuren eines in letzter Zeit stattgehabten überirdischen Abflusses zeigend.

Nachdem wir seit unserem Besuche der Inselbewohner im Margheritasee, also während mehr als einer Woche, keine Niederlassung mehr getroffen, kommen wir am Tage, nachdem wir den Gandjullesee verlassen, mit einem der in Afrika so häufigen plötzlichen Szenenwechsel mitten hinein in Felder von Baumwolle und Durrha und eine ganze im Festgewande zu Markte ziehende

Bevölkerung. Wir waren im Lande der Gardullaneger und scharf bergan auf teilweise mit Steinplatten bekleidetem alten Strässchen ging es hinauf auf ihren Berg, wo sie dicht aneinander gedrängt in kleinen, runden, mit spitzem Dach gedeckten, an die steilen Hänge geklebten Hütten wohnen. Hier gibt es Überfluss von klaren Gebirgsbächlein. Üppige kleine Gärten mit Bananen umgeben die Hütten. Überall ertönt Gesang. Jedes Plätzchen ist nutzbar gemacht, so dass wir eine geeignete Lagerstelle kaum finden können. Die Gardullaleute, ein beschaulich lebendes fleissiges Völkchen, haben starken Negertypus und besonders die kräftigen, robusten Frauen zeigen in ihrer Kleidung, ihrer besondern Haartracht und ihrem Gebahren Koketterie und Eitelkeit wie das zarte Geschlecht der meisten Negervölker.

Auf der allerhöchsten Höhe, etwa 2300 Meter ü. M., ¹⁾ liegt das Dorf der herrschenden Abessinier. Von dort genießt man eine wunderbare Aussicht; tief hinein nach Boran und nach der blauen Ferne wo der Stefaniensee liegen muss.

Ein reizender Herr ist der derzeitige Gouverneur von Gardulla Kaniasmatsch, d. h. Führer der Rechten, Tessema, der uns sehr freundlich aufnimmt. Wir bekamen schon am ersten Tage ein stattliches Dergo, bestehend aus einem Ochsen, zwei Hühnern, 41 Eiern, 300 Broten, 23 grossen Krügen Gerstenbier, 4 Krügen Honigbier; ferner Holz und Futter für die Tiere. Er unterstützt uns in Rat und Tat und übergibt uns einen Brief an die ihm unterstellten Borangalla, mit der Anweisung, uns falls wir es wünschen, Kameele zu verkaufen. Ohne einen solchen ausdrücklichen Befehl würde es kaum gelingen, in Boran auch nur ein Kameel in Güte zu bekommen. Wir bewirten ihn vor unserm Zelte mit Champagner und Huntley-Bisquits und überreichen ihm eine Browning-Pistole und eine Omegauhr als kostbare Geschenke. Er rät uns den gefürchteten Sagan wenn möglich nachts zu passieren, da dann die Tse-Tse-Fliege nicht sticht und den Maultieren das Maul zuzubinden, damit sie am Sagan nicht fressen und sich dadurch den Rotz holen können.

In Gardulla wäre es herrlich, wenn nicht das Wetter so nasskalt wäre. Wir geniessen das Schauspiel eines sog. Nebelreissens,

¹⁾ Die Höhenangaben sind nach unseren Barometerbeobachtungen angegeben.

das lebhaft an kühle Augustmorgen auf dem Rigi erinnert. Diese Höhen ziehen alle Wolken an und beinahe acht Monate lang soll es täglich regnen.

Für uns ist der Augenblick gekommen, uns über die weitere Route zu entscheiden. Wir beschliessen, zum Stefaniesee zu reisen durch das verpönte, aber uns als jagdlich sehr interessant geschilderte Adoschebei-Tal mit einer leichten Karawane der besten Leute und Tiere, und die ermüdeten und verletzten Maultiere direkt nach Burdji, einige Tagemärsche östlich von Gardulla zu schicken unter Führung des zweiten Korporals. Dort soll die Reserve unsere Rückkehr erwarten und sich erholen.

Unter grosser Rührung, Umarmungen und Tränen scheiden die Leute beider Parteien und es brauchte einige Energie unsererseits, um unsere Karawane in Gang zu bringen, denn da unten wartet auf uns die Tse-Tse-Fliege, der Rotz, das Fieber, die unbewohnte oder mit, in den Augen der Abessinier „Wilden“ bewohnte Niederung, in welche die Abessinier nicht gerne absteigen.

Besonders das Adoschebei-Tal, in das wir am 24. März durch steile Schluchten absteigen, meiden die Abessinier mit abergläubischer Furcht.

Es soll nicht geheuer sein, denn wie Prof. Neumann berichtet, soll es Adoschebei heissen, weil einst Abessinische Elefantenjäger hier nach glücklicher Jagd, ihren Jagdgott „Adoscheb“ anrufend zu ihrem Schrecken gewahren mussten, dass ein Hügel im Thal anfang zu tanzen und ihren Ruf wiederholte.

Vielleicht war das Adoschebei-Tal einst Zeuge einer Katastrophe, denn uns fiel auf, dass überall man vom Busch überwuchert die kleinen Mäuerchen sah, die mit Bestimmtheit schliessen lassen, dass in früherer Zeit hier Menschen ihre Felder bebauten.

Das Adoschebei-Tal hat beinahe westliche Richtung und endet in einer weiten Talöffnung, in welcher das das Adoschebeital durchfliessende Flüsschen sich in einen grösseren, von den Bergen des Nordens kommenden, Fluss ergiesst. Dieser Fluss hat südliche Richtung und wird von den spärlichen Bewohnern seines Unterlaufes „Duleiko“ genannt.

Das Adoschebei-Tal und Duleikotal sind Täler von prächtiger, unberührter Wildheit. Sie sind unbewohnt bis beinahe an ihr

Ende. In den Flussauen mit ihrem undurchdringlichen Gestrüpp finden wir zum erstenmal auf unserer Reise zahlreiche Palmen. Wir sehen und jagen Elefanten und Rhinocerosse, deren Pfade uns sehr willkommen sind. Hier haust noch der seltene afrikanische Büffel, das scheueste afrikanische Wild.

Eine Woche lang den rasch durch Nebenbäche und Gewitter wachsenden Flüssen folgend müssen wir unsern Weg durch das Dickicht suchen. Ein grosser Teil dieses Weges ist wohl noch nicht von Europäern betreten worden¹⁾. Bald zwingt uns das Gebüsch der Niederung an den Hängen der Berge zu marschieren, bald wieder wird der Berg durch mit Sanseviren-Stauden und Kaktus bedeckte Schluchten ungangbar und wir müssen zurück an den Fluss.

So überraschen wir eines Tages in einem Uferwald voll tropischer Stickluft ein paar nackte Kerle mit Speer und kleinen runden Schilden bewaffnet. Sie haben Negertypus, tragen Haarnetze, einige auch Holzzierrate in den Ohren. Ihre Wohnstätten befinden sich auf den Bäumen des Uferwaldes, von denen wir sie vergeblich bitten, herab zu steigen.

Es sind offenbar die Stammesbrüder der von dem Reisenden Donaldson Smith als eines der interessantesten Zwergvolkes Afrikas geschilderten „Dume“, die er etwas weiter im Westen entdeckte. Doch habe ich keineswegs gefunden, dass es Zwerge seien. Durch einige von ihnen, die später im Lager erscheinen, erfahren wir, dass sie den Fluss Duleiko nennen und dass westlich ein weiterer Fluss von ihnen auch „Duleiko“ genannt, parallel mit unserm nach Süden fliesst.

Dem Duleiko folgend erreichen wir den Sagan, vor welchem wir in respektvoller Entfernung von drei Stunden lagern. Denn der Sagan besonders ist gefürchtet wegen der Tse-Tse-Fliege, dem Fieber und der geheimnisvollen Sagan-Krankheit, einer rotzartigen Krankheit, welche die Maultiere, aber, nach Aussage der Abessinier, auch die Menschen befällt. Gerne wären wir hier zwischen Sagan und Duleiko etwas länger geblieben, die Gegend ist schön, abenteuerliche Termitenhügel beleben die parkartige

¹⁾ Prof. Neumann hat nur den oberen Teil des Adoschebeitales besucht.

Steppe; Elefanten, Nashorne, Zebra und ihre steten Begleiter und Schmarotzer, die Löwen, laden ein zum Bleiben.

Zum erstenmale seit unserer Abreise von Adis Ababa begegnen wir wieder der Oryxantilope und dem Gerenuk, alten Bekannten von der Dankalistepe her. Grosse Mengen von Wild aller Art hatten sich hier in dem Dreieck zwischen Sagan und Duleiko eingefunden.

Afrika ist das Land der Überraschungen, auch die Tierwelt bereitet dem Reisenden unablässig solche.

Unstät umherstreifend, je nach der Jahreszeit, liebt es, sich an einzelnen Stellen zusammenzurotten. Gegenden, die dem Wilden alles zu bieten scheinen, sind wie ausgestorben und plötzlich ohne Übergang umgibt uns das reichste Tierleben, kaum einen Tagemarsch weiter aber ist die Steppe wieder öde und leer.

Wir befürchteten jedoch wegen der täglichen Gewitter ein Anschwellen des Sagan und dann wäre für uns der Besuch des Stefaniensees vielleicht unmöglich geworden. Der Sagan, direkt von Osten kommend, bricht durch eine enge Talschlucht in die Ebene nördlich des Stefaniensees ein, erhält aber durch die beiden von Nord-Osten kommenden parallel fliessenden Duleiko-Ströme, die übrigens damals viel mehr Wasser führten als der Sagan und sich kurz vor der Einmündung in den Sagan vereinigen, eine scharfe Knickung direkt auf den Stefaniensee¹⁾.

Wir überschritten den Sagan, dessen Furt gerade noch passierbar war, ohne Unfall und so schnell wie möglich am 6. April. Ein Überschreiten bei Nacht wäre kaum möglich gewesen. Als wir zwei Tage später am Stefaniensee lagerten, waren schon ein Esel an der Tse-Tse-Krankheit und das erste Maultier am Rotz verendet.

Leider konnten wir der unheilbringenden Fliege nicht habhaft werden. Welche der Tiere dem Stiche der Tse-Tse-Fliege, welche einer andern Infektion zum Opfer fielen, ist daher schwer zu entscheiden. Auffallend war die Verschiedenheit der Symptome bei Eseln und Maultieren. Nur in den ersten 3—4 Tagen verloren wir Esel unter verdächtigen Erscheinungen, und alle, es waren so viel ich mich erinnere, alles Hengste, zeigten ausserordentliche

¹⁾ Die Karten dieser Gegend sind unvollständig.

Schwellungen der Geschlechtsteile. Die letzte Erkrankung dieser Art unter den Maultieren ereignete sich etwa 12—14 Tage nach dem Passieren des Sagan und die Maultiere zeigten nur starke Schwellung des Kopfes und der Halsdrüsen, im letzten kurzen Stadium Ausfluss aus den Nüstern.

Am Stefanieesee blieben wir nur einige Tage. Das Erkranken der Transporttiere, wenn auch vorausgesehen, war recht unheimlich, schlimm die Moskito-Plage und drückend die feuchte Hitze in dem nur etwa 560 Meter ü. M. liegenden innerafrikanischen Becken in der Nähe des auf weite Flächen trocken liegenden Stefanie. Auf einer Rekognoszierung des Weges trafen „Mussa“, der Somalijäger und ich auf ein Dorf, in welchem gerade „Fantasia“ war, d. h. die Bewohner hatten gerade einen Ochsen geschlachtet und veranstalteten ein grosses „Fressen“.

Sie gehörten zum Volksstamme der Boran-Galla, sind aber ein abgetrennter, eigenartiger Zweig dieses im übrigen die Hochebene bewohnenden Stammes und leben in nur zwei Dörfern unter dem Namen „Uata-Uandu“, in der Niederung des Stefanieesee von Viehzucht und wohl auch von Salzgewinnung aus dem See. Sie sind nur durch den Sagan getrennt von den „Arbore“, die echte Neger sind, „Schanggala“ für die Abessinier.

Die Uata-Uandu sind die einzigen Galla, die ich Bogen und Pfeile führen sah. Sie tragen, wie alle Boran-Galla, kurze Beinkleider aus braunem Stoffe und dicke Wolltücher. Die Häuptlinge tragen den Turban, und zeigten teilweise feingeschnittene an Araber erinnernde Gesichter. Unwillkürlich mussten wir daran denken, dass wohl hier gerade früher eine uralte Handelsstrasse für Karawanen von weissem und schwarzem Elfenbein aus dem Innern nach der Küste an der Djuba-Mündung und nach dem Somalilande durchführte.

Wahrscheinlich auf einem Teilstücke dieser alten Strasse erklimmen wir das steil nach dem Stefanieesee abfallende Randgebirge von Tertala¹⁾. Nach Osten fällt das Gebirge sanft ab und vor uns lag wie ein unabsehbares Meer das wellige, mit grünem Busch dicht bewachsene Hochland von Boran. Die Gegend ist wildreich, Elefanten, Nashorn und Giraffen, Strausse, Zebra

¹⁾ Die Abessinier sprechen „Tantalle“.

und Antilopen tummeln sich in der Buschsteppe, dem Lieblingsaufenthalte des grossen afrikanischen Wildes, das den Hochwald nicht liebt. Gerne wären wir hier länger geblieben, aber wir mussten fürchten stecken zu bleiben. Beinahe jeden Tag verendete ein Maultier an der geheimnissvollen Krankheit, deren Keim es am Sagan in sich aufgenommen und wir mussten darnach trachten, uns als Ersatz Kameele zu verschaffen, denn Maultiere gibt es in Boran nicht.

Die Nahrung unserer Leute fing auch an, immer knapper zu werden. Mehl hatten die Borangalla nicht und da ihr einziges Sinnen und Trachten nur auf die Vermehrung ihrer Viehherden gerichtet zu sein scheint, so konnte man nicht einmal Schafe von ihnen gutwillig zu kaufen bekommen. Fleisch, besonders Wildpret betrachten übrigens die Abessinier mehr als Genussmittel als Nahrungsmittel für jeden Tag. In diese Zeit fielen auch die grossen abessinischen Fasten und viele unsere Leute weigerten sich bis zum äussersten, während der Fasten Fleisch zu essen.

Die Boran-Galla stehen auf einer sehr tiefen Stufe. Kaum zwei Märsche von ihrem Heimatsort hört für sie die Welt auf. Als ich mit dem Kompass in der Hand einmal mir Notizen machte, näherte sich mir ein Boran-Galla und bat mich, da ich doch mit meinem Zauber alles sehen könne, ihm seine Frau wieder zu verschaffen, die ihm letztes Jahr davon gelaufen sei und die er sehr vermisse.

Der Chef des ganz unbedeutenden Abessinierpostens in Tertala war abwesend und so konnten wir uns keines der paar Kameele, die hier waren, verschaffen. Wir marschierten weiter in südöstlicher Richtung. Von der Gegend, welche „Golbo“ genannt wird, an uns südlich haltend von der Route, die Dr. Sacchi der Gefährte Bottego's und Andere gewählt haben, gelangten wir in das Gebiet, das auf den Karten die Bezeichnung „El Magad“ trägt. Wir fanden aber weder eine Niederlassung noch eine Wasserstelle, noch sonst einen Punkt dieses Namens. Dieser Landstrich ist beinahe unbevölkert und von ausgedehntem Busch bedeckt, den hin und wieder Grasflächen unterbrechen. Einzelne Bergkuppen ragen aus dem Hochplateau und einige Flussläufe durchziehen es, nach Süden und Südwesten fliessend.

Wir mussten vor allem uns Kameele und Nahrung verschaffen und so strebten wir nach der Stadt Asebo zu kommen, die nach den Angaben früherer Reisender im Osten vor uns liegen musste.

Die Eingebornen wiesen uns immer weiter nach Süden. Wir folgten ihren Angaben, wenn auch misstrauisch, da sie im Widerspruch zu unsern Karten standen, noch einige Tage und erreichten so den südlichsten Punkt unserer Reise in der Nähe



Eine Wasserstelle in Boran.

eines kümmerlichen Dorfes genannt „Kalkal“ oder „Kumbe“, ungefähr 35 Kilometer südwestlich von dem Vulkan „Kanjaró“.

Da wir an unsere Rückreise denken mussten und nicht wünschten noch weiter nach Süden vorzudringen, beschlossen wir, da sich die Eingebornen schliesslich sehr in ihren Ansichten über die Lage der Stadt widersprachen, mit dem Kompass auf eigene Faust weiterzureisen. Wir haben aber Asebo nicht gefunden, aus dem einfachen Grunde, weil es dort nicht mehr existiert.

Die Boran haben ihre Stadt viel weiter südlich aufgebaut; aus welchem Grunde lässt sich schwer sagen, vielleicht um den Tributen an die Abessinier leichter zu entgehen.

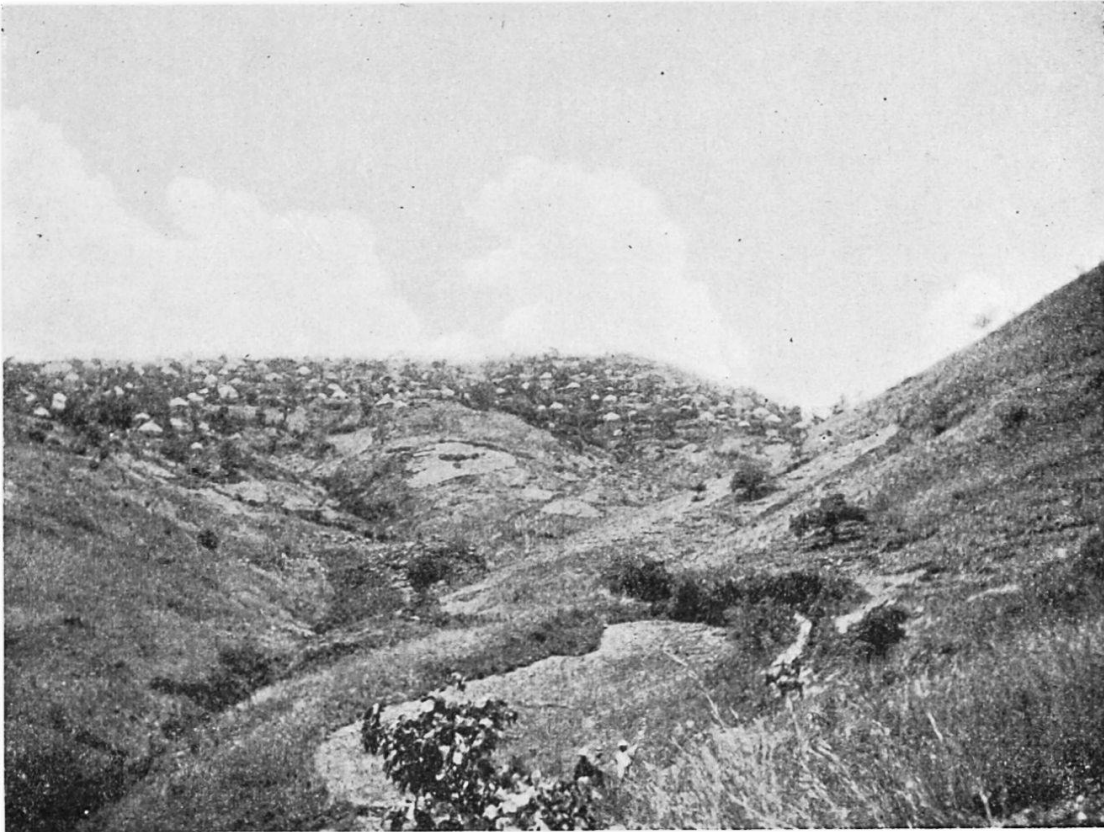
Als uns zur Gewissheit geworden, dass das alte Asebo nicht mehr bestehe und die neue Niederlassung noch weiter im Süden liege, waren wir sehr in Verlegenheit. Doch gerade zu rechter Zeit fanden wir einen Posten von tigreanischen Elefantenjägern,



Natürliches Wasserreservoir in Felslöchern (Boran).

die uns zwei Kameele zur Verfügung stellten, mit denen wir zur Not die Heimreise antreten konnten. Wir befanden uns damals bei dem Dörfchen „Hara Dego“ einige Stunden östlich des sich trotzig aus der Hochebene erhebenden „Kanjaro“. In sieben scharfen Marsch- und Fasttagen für die Mannschaft durch unbewohnte Steppe und Hügelreihen, vorbei an einigen interessanten Wasserstellen, teils in Felslöchern, teils von frühern fleissigeren Generationen tief in den Boden gegraben, wie z. B. der „Samma-“brunnen trafen wir in der Bergstadt Burdji ein. Von dem Wasserplatz „El Uaje“ an, wo das kostbare Nass in einem, durch rohes

Mauerwerk geschützten Felsloch sich befindet, hatten wir unsern Weg durch Hügel und Schluchten mühsam suchen müssen. Die Ebene war durch anhaltende Regengüsse in einen ungangbaren Sumpf verwandelt. Das sind die Leiden der Regenzeit, die dafür uns erlaubt hat, besonders in Boran manche schlimme Durststrecke der trockenen Zeit ohne Kopfzerbrechen zu passieren.



Ansicht der Bergstadt Burdji.

Gross war die Freude, unsere zurückgelassene Karawane in gutem Zustande vorzufinden. Zwei Tage lang taten unsere Leute nichts anderes als essen. Wie vorher Mangel gewesen, so herrschte jetzt Überfluss. Die Burdjileute leben genau wie die Bewohner von Gardulla auf der andern Seite des Sagan, haben aber wohl mehr Gallablut als diese. Die Hütten haben eine etwas andere Form wie in Gardulla und auf der Spitze des kegelförmigen Daches prangt ein Straussenei, statt des in diesen Gegenden sonst üblichen Abschlusses des Daches durch einen irdenen Topf. Wir fanden hier Kaffeepflanzungen. In Burdji befindet sich das

Grab des auf der Elefantenjagd umgekommenen Italieners Ruspoli, das wir der Gallareligion gemäss von Gebüsch dicht überwuchert fanden und wir ersetzten, wie schon vor uns Baron v. Erlanger getan, das auf dem Grabe befindliche verwitterte Kreuz.

Durch die freundliche Stellung von Trägern verstärkte der Burdji beherrschende abessinische „Balambaras“ d. h. Festungskommandant Schibaschi unsere Transportmittel zur Weiterreise nach Aberra, der Hauptstadt von Sidamo.

Beinahe hätte der angeschwollene Galanafluss unserem Marsche vorläufig ein Ende gesetzt, aber durch zwei Tage dauernde angestrengte Arbeit gelang es uns, mit einem Seile den Übergang der ganzen Karawane durchzuführen. Hüte, Kleider, Gewehre, lebende Hühner etc. wurden am Seile befestigt einzeln hinüber spedit. Die Gepäckstücke folgten in einem Boote, aus einer trockenen Ochsenhaut verfertigt. Ängstliche Momente waren es, als unsere Maultiere durch den Fluss getrieben wurden und beinahe weggerissen worden wären.

Nachdem die Krokodile durch Schüsse ins Wasser verscheucht, musste hinüber schwimmen, was schwimmen konnte, aber der erste des Schwimmens unkundige Galla, der am Seile über den Fluss gezogen werden musste, wäre uns beinahe ertrunken. Erst die Erfindung einer Schwimmblase, aus einer aufgeblasenen Ziegenhaut gefertigt, sicherte den weitem Übergang der Menschen. Amüsant und naiv war das Verhalten der Träger. Panischer Schrecken hatte sie erfasst, als sie einen der ihrigen soviel Wasser schlucken sahen. Einer setzte sich, vortretend, sein Messer an die Kehle und wollte damit zu verstehen geben, dass er sich eher den Hals abschneide, als sich unserm Seile anvertraue. Heftig sträubten sich die ersten, die sich die Schwimmblase aufschnallen lassen mussten. Kaum drüben verspotteten und verhöhnten sie aber schon die zurückgebliebenen Genossen. Als sie gesehen, dass keine Gefahr mehr, drängten sich alle um zuerst an die Reihe zu kommen. Unsern Abessiniern war der Flussübergang, einmal organisiert, ein Fest und in ihrer freien Zeit wurde unter grossem Lärm und Gelächter noch eine ganze braune Reisegesellschaft übergeholt, die auch durch den Fluss in ihrer Weiterreise gehemmt war.

Nun wanderten wir über Berge, die mit dem schönsten Hochwalde bedeckt sind, einem Tropenwalde, in welchem durch das Dach der lianenbehangenen Riesenbäume die Sonne nur in einzelnen grellen Strahlen dringt und wo die am Boden faulenden Stämme mit Riesennesseln gefährlicher Art überwuchert sind. Die schwarzweissen Guereza-Affen sitzen würdevoll auf den Bäumen und feierliche Stille herrscht in dem Walde, nur unterbrochen



Übergang über den Galana. Eine Eingeborne wird übergeholt.

durch den Ruf der grossen Nashornvögel und anderer sich scheu im Astwerk verbergender Vögel. Der Wald ist herrlich, aber der Weg ist ein Morast, und ein Abweichen von ihm ist unmöglich.

Tief im Walde versteckt liegen hier die Bananenplantagen, welche den Sidamoleuten ihre Hauptnahrung, das „Worke-“Mehl aus dem Baummarke der Bananen gewonnen, liefern. Hier wächst auch wilder Kaffee und Sidamo ist das Honigland Abessiniens, einen Honig produzierend, der je nach den Blüten, die die wilden Bienen besuchen, die abenteuerlichsten Aroma besitzt und manchmal sogar giftig sein kann.

Nach einigen Tagen erreichten wir Aberra, den Sitz des Gouverneurs von Sidamo. Aberra liegt auf der Spitze eines hohen Berges, noch hoch über der Region des Urwaldes, von Wachholderbäumen und Bambuswäldchen umgeben.

Der Kanjasmatsch, der Vertreter des Gouverneur Baltscha, stellte uns ein Haus zur Verfügung und erfüllte streng die Befehle seines Herrn. Er gab uns ein grosses Dergo. Zwei Ochsen, eine Unmenge von Brot und Eiern. Im übrigen war er recht unliebenswürdig und kein Europäerfreund. Wir fühlten uns unbehaglich in Aberra unsomehr als die abenteuerlichsten Gerüchte über den Tod des Ras Makonnen, eine Abberufung des englischen Gesandten, die Rückberufung von Herrn Ilg aus Europa u. s. w. kursierten.

Nachdem wir unsere Träger entlassen, die übrigens sich als recht unsicheres Transportmittel erwiesen und die man einige Male nur mit einigen sanften Streichen hatte in der Marschordnung halten können, schlossen wir in Aberra mit einigen Nagadi, d. h. berufsmässigen Maultiertreibern, Verträge ab. Mit ihrer Hülfe konnten wir in scharfem Tempo auf der grossen Handels- und Militärstrasse von Sidamo Jrba, Alaba, Marokko nach Adis Ababa marschieren. Wir machten hier lange Etappen, vielen abessinischen Kaffeekarawanen und Einzelreisenden begegnend.

Ein malerisches Bild bot die Karawane des „Asage“ Badegue des kaiserlichen Statthalters im Wuallamolande, der wir begegneten. Über eine Stunde lang defilierten an uns tausende von Menschen, zuerst Diener und Frauen, die alle irgend einen kleinen Gegenstand trugen, eine Zeltstange, einen Korb, einen Säbel, einen Schild und alles mögliche andere; dazwischen bepakte Maultiere, bepakte Esel, Kleinvieh, dann berittene Offiziersdamen, abessinische Offiziere und Soldaten, endlich umgeben von einem Schwarm von Begleitern der Statthalter selbst. Nach der abessinischen Etikette von den Reittieren steigend, begrüßten wir uns und noch lange folgte die Nachhut.

Am 27. Mai, nach 13-tägigem Marsche von Aberra aus trafen wir in Adis Ababa ein. Unsere Reise hatte ungefähr vier Monate gedauert.

Das Klima der durchzogenen Gegenden mit Ausnahme des Adoschebei-, Duleiko- und Sagan-Tales und der Umgebung des Stefaniensees ist gut; die Luft rein, die Hitze keineswegs erschlaffend.

Grosse Gebiete ständen hier dem weissen Manne zu gesundem, dauerndem Wohnsitz offen, Gebiete, die an Fruchtbarkeit ihres Gleichen suchen, in denen jetzt schon Baumwolle gepflanzt wird, der vorzüglichste Kaffee wild wächst und Tabak und viele andere Kulturen prächtig gedeihen müssten. Es fehlt nur noch die Verkehrsader.

Die Regenzeiten sind im Süden andere als in Adis Ababa. Statt der uns prophezeiten regenlosen Monate erlebten wir gerade das Gegenteil. Monatelang regnete es fast täglich, majestätische Tropengewitter, einmal sogar Hagel, zogen über uns weg und liessen einigemal trockene Flussbette im Zeitraum einer Stunde zu tosenden, unpassierbaren Strömen anschwellen. Besondere Witterungsverhältnisse herrschen auf den Bergen. In Gardulla soll es ungefähr acht Monate des Jahres regnen, in Aberra ebenso, während die Ebene im Sonnenbrande liegt. An diesen Punkten könnten gewiss hochinteressante meteorologische Beobachtungen gemacht werden.

Am 20. März morgens erlebten wir am Gandjulle-See ein ziemlich heftiges Erdbeben.

Flora und Fauna Südäthiopiens bieten ein reiches Bild. Tiergeographisch ist gerade die durchreiste Zone sehr interessant. Die meisten ostafrikanischen Wildarten sind vertreten. Auf den Bergen leben die grossen Kudu, die Klippspringer, die Buschböcke und auch das flinke Nashorn. Im Urwalde die Affen und Tucane, in der dornigen Buschsteppe Elefant, Giraffe, Strauss, Löwe, Antilopen und Gazellen, in der sumpfigen Flussniederung der Büffel und das Nilpferd.

Zu bedauern ist nur, dass nach unsern Beobachtungen und Vergleichen mit den Wahrnehmungen von Reisenden sogar aus der jüngsten Vergangenheit ein bedenklich rasches Zurückgehen des grossen Wildes in Südabessinien zu konstatieren ist. Dies hängt wohl mit der Leidenschaft der Abessinier für die hohe Jagd, der Ehre, die man in Abessinien dem Erleger eines Elefanten zollt, hauptsächlich aber mit der Verbreitung der Schiesswaffen in Abessinien zusammen.

Kaiser Menelik hat zwar in, für einen orientalischen Herrscher grossherziger Weise, sich den Bestrebungen für Wildschutz angeschlossen und Schongebiete geschaffen, doch scheint uns der

rapide Rückgang des Wildstandes strenge Handhabung der bestehenden und Erlass noch schärferer Bestimmungen dringend zu erheischen. Besonders eine edle Antilopenart, das grosse Kudu und der Strauss scheinen selten zu werden und gerade diese stolzen und verhältnismässig unschädlichen Tiere wären eines besondern Schutzes würdig, neben dem Elefanten und der Giraffe.

In ihrer Indolenz beschränken sich die Bewohner der durchzogenen Gebiete, soweit sie nicht Abessinier sind, auf das Nötigste und produzieren eigentlich nur die dicken Baumwolltücher, ihre Waffen und einige rohe Hausgeräte und Schmucksachen.

Ihre Wohnstätten sind vergänglich. Baudenkmäler einer frühern Zeit fanden wir nur einmal bei Aberra. Es waren aufrechtstehende runde Säulen, deren Herkunft die Eingeborenen auf Muhamed Granj, den Eroberer Nordostafrikas, zurückführen, die aber älteren Ursprunges sein dürften.

Der Ethnographie winkt in Südabessinien noch ein reiches Feld. In buntem Gemische leben hier Völker verschiedenster Sitten und Religionen neben und unter einander.

Heute nach ihren Eroberungen vom Ende des letzten Jahrhunderts sind die Abessinier die Herrscher des Landes. Ein diszipliniertes und organisiertes Herrschervolk, sitzen sie auf ihren hohen Warten auf den höchsten Bergen und überwachen das Land. Sie üben die hohe Gerichtsbarkeit, die hohe Jagd und erheben ihre Tribute, sie haben den Fehden im Lande ein Ende gesetzt und unter ihrer Herrschaft scheinen sich ihre Untertanen im Grunde recht wohl zu fühlen. Hauptsächlich die Galla streben sich den Abessiniern zu assimilieren und im Süden trifft man eine grosse Anzahl pseudoabessinischer Galla.

Rückhaltlos muss bewundert werden, welche Sicherheit und Ordnung im Reiche Meneliks bis an die Südgrenze herrscht und in welcher, nicht nur für afrikanische Verhältnisse mustergültigen, einzig dastehenden Weise den bestehenden Gesetzen Achtung verschafft wird.

Dunkel umhüllt noch die Geschichte des grossen Volkes der Galla und der Wanderungen, die es in seine jetzigen Wohnsitze im Innern von Afrika geführt haben und ebenso wenig wissen wir Bestimmtes über die Völker, die von den Galla verdrängt worden sind. Müssen wir in den Bergbewohnern wie den

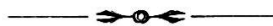
Gardulla-, Konso-, Burdjileuten, Reste der Urbevölkerung sehen oder vielleicht auch wie Donaldson Schmith in den „Dume“ und ihren Verwandten? Die einzelnen Gallastämme des Südens zeigen sehr verschiedene Lebensweisen und Sitten. Alle eint sie zwar die Sprache, aber während die Borangalla vorwiegend Viehzüchter sind und den Eindruck von geizigen, engherzigen und trägen Menschen machen, sind andere Stämme fleissige und tüchtige Ackerbauern. Die Bergvölker, die Bewohner von Burdji, von Sidamo und besonders von Gardulla sind keine reinen Galla.

Die beiden interessantesten Völker, die wir antrafen, sind wohl die Baumbewohner des Duleiko und die Uata-Uandu am Stefaniese. Die ersten, hauptsächlich von rohen Durrahkörnern sich nährend, sind im übrigen nicht wählerisch in ihrer Nahrung. Unsere Leute sagten, sie essen alles, sogar das Gras und haben keine Religion. Denn die Hauptreligionsfrage bei den Eingeborenen läuft darauf hinaus, was einer isst oder nicht isst. Die Gallasprache verstanden sie nicht.

An den Uata-Uandu ist merkwürdig, dass sie in nur zwei Dörfern, in den Niederungen des Stefaniesees, getrennt von ihren Brüdern der Hochebene, ihre Wohnplätze aufgeschlagen haben. Sie gefielen uns durch ihr intelligentes, freundliches Wesen; die Häuptlinge durch ihre grosse Eleganz und die Wissbegier, die später von uns getroffenen Boranleuten fremd war.

Wir haben unsere Reise ohne ernsten Unfall durchgeführt, glücklicherweise ist uns kein Mann gestorben, obwohl wir einige heftige Fiebererkrankungen und einige kleine Blutvergiftungen unter der Mannschaft zu verzeichnen hatten.

Die mitgebrachten Sammlungen sind leider nicht bedeutend, zum Teil infolge der Transportschwierigkeiten, die uns das Hinsterben unserer Maultiere bereitet hat. Einige Präparate von Säugetieren, eine Vogelbalgsammlung und einige Insekten haben wir mitgebracht.



Anhang.

Verzeichnis der ornithologischen Ausbeute.

(Bestimmt durch Prof. Neumann in Berlin).

Spizaetus belliasus
Poliohierax semitorquatus
Melierax poliopterus
Accipiter nisus
Butastur rufipennis
Helitarsus ecaudatus
Gypaetos schoanus
Cerchneis tinnuncula
Bubo lacteus
Bubo cinerascens
Corythaix leucogaster
Turacus leucotis
Coccyzus glandarius
Cuculus canorus
Chrysococcyx cupreus
Mesopicus sp.
Dendromus nubicus
Dendropicus Hemprichi
Thripias schoensis
Trachyphonus margaritatus
Colius leucotis
Colius pulcher
Hapaloderma narina
Coracias naevius
Coracias lorti
Bycanistes cristatus
Lophoceros Hemprichi

Lophoceros erythrorhynchus
Halcyon semicoeruleus
Halcyon senegalensis
Melittophagus cyanostictus
Merops nubicus
Merops albicollis
Hirundo senegalensis
Hirundo puella
Caprimulgus stellatus
Apus acquatorialis
Campephaga phoenicea
Pernatirhynchus Erlangeri
Pelicinius Hilgerti
Laniarius aethiopicus
Malaconotus schoanus
Lanius humeralis
Lanius intercedens
Lanius minor
Lanius collurio
Buphagus erythrorhynchus
Dilophus carunculatus
Spreo superbus
Lamprocolius cyaniventris
Lamprotornis purpuropterus
Cosmosparsus regius
Dinemellia Dinemelli
Plocepasser melanorhynchus
Pyromelana flammiceps
Pyromelana franciscana
Caliuspasser laticauda
Caliuspasser macrocercus
Caliuspasser eques
Amadina fasciata
Uraeginthus schoanus
Vidua serena
Linura Fischeri
Steganura paradisea
Cinnyris alter

Nectarinia takkaze
Saxicola pleschanka
Monticola saxatilis •
Turdus simensis
Irisor somaliensis
Cossypha Donaldsoni
Vinago Waalia
Columba arquatrix
Chalcopelia chalcospilis
Acryllium vulturinum
Numida philorhyncha
Pterocles Lichtensteini
Pternistes sp.
Ardea melanocephala.

